

jeder Einzelne ausgesetzt ist, der sich außerhalb einer ‚unproblematischen‘ Medienutzung bewegt. Das Prädikat ‚unproblematisch‘ bezieht sich hier lediglich auf die Abwesenheit von Merkmalen der Mediennutzung, die im Fall des Kindermörders aufgeführt werden, dessen Morddelikte als von Gewaltvideos motivierte gelten. Insofern die Fallgeschichte in dieser Form die Möglichkeit von Abweichungen bei jedem Einzelnen konstatiert, dokumentiert sie eine mitproduzierte Referenz auf Normalität, gleichwie sie für eine Stabilisierung von Normativität sorgt.

Mit der Sondierung spezifischer Normalitätsfelder beschäftigt sich der Beitrag von Matthias Thiele. Thiele zeigt, wie in Boulevardmagazinen an Fällen von Verbrechen, Monstrositäten und Störungen zwar auch die Problematik der Grenzziehung verhandelt, wie aber zugleich dem Normalen, dem Nicht-Abweichenden und einem mittleren Alltag, Sichtbarkeit verliehen wird. Diese ist in sich keineswegs homogen, sondern erhält Prägnanz durch die Verbindung von größter Gewöhnlichkeit und Unauffälligkeit mit „liebenswerten und von vornherein als harmlos definierten Skurrilitäten und individualisierten ‚Macken‘“ (S.86). Thiele diskutiert an seinem ausgewählten TV-Material entlang anschaulich, wie Themen und Ästhetiken des Boulevarddesken so etwas wie normalisierende Evidenz schaffen können (vgl. S.104).

Es ist ein großer Vorzug des Sammelbandes, zentrale Aspekte der Debatte um Links Normalismustheorie an exemplarischen Beschreibungen ausgewählter Phänomene zu konkretisieren und aktuelle massenmediale Formate eingehender zu betrachten. Die Weiterentwicklung der Kategorien für den Bereich der Kultur- und Medienwissenschaften fallen dadurch wesentlich plastischer als in einer reinen Diskursanalyse aus, da sie sich meist in enger Abarbeitung an Beispielen bewähren.

Tim Raupach (Leipzig)

Corina Caduff, Tan Wälchli (Hg.): High / Low: Hoch- und Alltagskultur in Musik, Kunst, Literatur, Tanz und Kino

Berlin: Kadmos 2007, 158 S., ISBN 978-3-86599-042-6, € 18,50

Fast jeder kennt Homer Simpson, nur noch wenige kennen den Autor der *Odysee*: Mit diesem durch Umfragen bestätigten Befund beginnen Corina Caduff und Tan Wälchli das Vorwort ihres Aufsatzbandes *High / Low*, der sich mit der Frage nach dem Verhältnis von Hoch- und Alltagskultur befasst. Zwei Reaktionen auf diese Eingangsfeststellung sind dabei denkbar. Einerseits kann auf der wieder herzustellenden Geltung von Hochkultur und westlichem Kanon beharrt werden, andererseits kann die Dominanz von Alltagskultur im Stil eines postmodernen *anything goes* gefeiert werden. Beiden Herangehensweisen stehen die Herausgeber skeptisch gegenüber und wählen stattdessen einen dritten Weg. In diesem Sinne formulieren sie ihr Ziel als den Versuch „zu untersuchen, wie sich *high* und *low* in den

letzten Jahrzehnten gegenseitig durchdrungen haben und welche wechselseitigen Übergänge und Mischformen dabei zustande gekommen sind.“ (S.7) Hierbei geht es nicht nur um die Art und Weise, wie sich Vermischungen in der Kunst selbst zeigen, sondern auch darum, wie sich die Rezeption, Funktion und Vermarktung von Kunst durch die Durchdringung von *high* und *low* verändert hat.

Dieser Frage gehen die Autoren des Bandes, der aus einem Symposium an der Zürcher Hochschule der Künste im November 2006 hervorgegangen ist, interdisziplinär nach. Vertreten sind sowohl Literatur, Musik, Kino, bildende Kunst und Performance-Kunst wie auch Architektur und der Celebrity-Journalismus. Zahlreiche Abbildungen ergänzen hier die meisten Beiträge. Die Mischung von Autoren, die sowohl aus dem akademischen, publizistischen wie auch aus dem künstlerischen Bereich kommen, deckt dabei mehr ab als nur verschiedene Teilbereiche. Beiträge wie die des britischen Performance-Künstlers und Pop-Musikers Bill Drummond, der Schriftstellerin und Redakteurin Elke Schmitter oder der Komponistin Isabel Mundry zeigen gerade in ihrem sprachlichen und stilistischen Unterschied zu den Beiträgen der vertretenen Wissenschaftler, dass das Phänomen der Vermischung von Hoch- und Alltagskultur ebenso vielfältig wie kontrastreich untersucht werden sollte.

Der erste Teil versucht besonders, eine theoretische Grundlegung der verwendeten Begriffe an Beispielen aus Literatur, Musik, Tanz und Kino zu entwickeln, die sich auch mit der historischen Entwicklung der Vermischung von Hoch- und Alltagskultur auseinandersetzt. Der erste Beitrag von Corina Caduff, Sabine Gebhardt Fink, Florian Keller und Steffen Schmidt liefert hier einen kompakten Einstieg, der von Picassos Collagen über die deutsche Pop-Literatur der 90er, das Einsickern des Jazz in die ernste Musik bis zum Kino als angeblich erste echte Massenkunst reicht. Die übrigen Beiträge des ersten Teils vertiefen diesen Überblick für die Bereiche Musik (Isabel Mundry), Tanz (Nele Hertling), moderne Kunst (Alice Creischer) und Literatur (Elke Schmitter). Alle fünf Beiträge des ersten Teils veranschaulichen die dialogische Ausgangsthese der Herausgeber, dass *high* und *low* in allen betrachteten Bereichen vielfach miteinander vernetzt sind, ohne jedoch zu einer homogenen neuen Kultur zu werden.

Der zweite Teil des Bandes, „Geld“, setzt in diesem Zusammenhang einen wichtigen Schwerpunkt, indem darauf hingewiesen wird, inwiefern die Mischung von *high* und *low* auch finanzielle Interessen und Trends des Marktes bedient. Die Beiträge von Bill Drummond, Philip Ursprung und Sebastian Klotz zeigen, dass der Dialog zwischen populären und ernsten Genres von Musik, Literatur und Malerei der Logik des Geldes gehorche und dessen Logik selbst gleichzeitig ästhetisch verwendet und sichtbar mache.

Der dritte Teil mit vier Beiträgen von Tan Wälchli, Beatriz Colomina, Susanne von Ledebur und David Ratmoko, „Popularisierung, Massenmedien“, setzt sich mit der Vermischung von *high* und *low* in Bereichen auseinander, die selbst primär als

Teil populärer Kultur wahrgenommen werden. An den Beispielen von Brett Easton Ellis, moderner Architektur, dem künstlerisch anspruchsvollen aber populären Hochglanzmagazin *Vanity Fair* und dem Kinoerfolg *The Matrix* (1999) untersuchen die Autoren auf unterschiedliche Weise, wie auch Medien, die scheinbar eindeutig der Alltagskultur anzugehören scheinen, die Trennung von Unterhaltung und ernster Kunst durchbrechen.

Genau dies ist es, was diese Sammlung von Aufsätzen so interessant macht. Die Interaktion von Hoch- und Alltagskultur wird nicht nur aus einer Richtung untersucht. Vielmehr steht der nicht mehr hierarchische und vielschichtige Austausch in beide Richtungen im Zentrum. Auf diese Weise gelingt es den Herausgebern, ein zentrales Untersuchungsgebiet der gegenwärtigen Diskussion facettenreich abzustecken.

Sarah Heinz (Mannheim)

Matthias Eckoldt: Medien der Macht – Macht der Medien

Berlin: Kadmos 2007, 214 S., ISBN 978-3-86599-031-0, € 19,90

Was haben die Systemtheorie Niklas Luhmanns und Foucault'sche Machtanalytik gemeinsam? Erscheinen die wissenschaftlichen Zugänge der beiden großen Denker auf den ersten Blick noch weit voneinander entfernt, ergeben sie in Matthias Eckoldts Buch – zugleich Dissertationsschrift – einen Sinn. Zentrale Aufgabenstellung der Arbeit ist der Versuch, mit „systemtheoretischem Instrumentarium die Funktion der Massenmedien auszumachen.“ (S.44) Dafür rekapituliert Eckoldt sowohl das konstruktivistische Paradigma der Systemtheorie als auch Grundkategorien sozialer Systeme wie Autopoiesis, strukturelle Kopplung, binäre Codierung, Programmierung und Funktion. Basierend auf diesem theoretischen Fundament wird im nächsten Schritt der Begriff der Massenmedien genauer beleuchtet. Eckoldt zufolge war es Luhmann nicht möglich gewesen, vor seinem Tod die Theorie dieses äußerst komplexen gesellschaftlichen Systems zu Ende zu denken. Gleichwohl werden hier seine ersten Definitionsversuche aufgegriffen, die in *Die Realität der Massenmedien* von 1996 und dem ein Jahr später erschienenen Theoriewerk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* zu finden sind. So kommt dem von Luhmann in die Diskussion eingeführten Aspekt der Realitätsverdoppelung, also einer zweiten, von den Medien konstruierten Realität, die im klassischen Wahrheitsdiskurs nicht widerlegbar ist, eine tragende Rolle zu. Mit Rekurs auf den New Journalism, der die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion zunehmend verschwimmen lässt, argumentiert Eckoldt aus systemtheoretischer Perspektive, dass weniger das erwähnte inhaltliche Gegensatzpaar als vielmehr die Frage nach dem Ort, an dem ein Text publiziert wurde, ausschlaggebend sei. Die Kommunikate der Massenmedien werden nach dieser Definition in nichtfiktionalen Publikationsformen veröffentlicht. Des Weiteren beschäftigt sich der Autor mit der Leitdifferenz, also

der binären Codierung, der Massenmedien, welche in seinen Augen keineswegs „Information/Nicht-Information“ (Luhmann) sein kann, da gegenüber anderen Systemen hiermit kein Exklusivitätsanspruch vertreten werden könne. Eckoldts Vorschlag zur Lösung des Problems ist die Verwendung des Codes „aktuell/nicht-aktuell“ (vgl. S.73ff.).

Im folgenden Kapitel wird der Begriff des Mediums einer umfassenden theoretischen Betrachtung unterworfen. Zuerst wird die Medium/Form-Idee des Psychologen Fritz Heider – welche auch bei Luhmann vorzufinden ist – kritisch reflektiert, um schließlich wieder bei ihrer systemtheoretischen Verwendung zu landen. Hiernach führt der Autor Marshall McLuhans Medientheorie und dessen Verständnis für die Wahrnehmungsbedingungen medialer Vermittlungen ein. Georg Francks kulturphilosophische Ausführungen über die *Ökonomie der Aufmerksamkeit* finden Eingang in Eckoldts Betrachtungen über die Frage, in welcher „Währung“ (S.132ff.) bzw. welchem Medium Massenmedien operieren.

Im letzten Abschnitt der Monografie bringt Eckoldt die Denkposition von Michel Foucault in die bisherigen systemtheoretischen Überlegungen ein. Während der Machtbegriff bei Luhmann nur als Codierung Macht/Ohnmacht innerhalb des Systems der Politik behandelt wird, eröffnet Foucaults Machtkonzeption eine sehr viel breitere Dimension. Um die Massenmedien nicht nur als System der Gesellschaft zu beschreiben, sondern auch als „Machttechnologien“ (S.165), arbeitet Eckoldt ein neues Dispositiv heraus, das er in Fortführung zu den Überwachungstheorien des *Bentham'schen Panopticons* als „postpanoptisches Machtdispositiv der Massenmedien“ (S.145ff.) deklariert. Dieses agiere im Modus der Selbstbeobachtung.

Nachdem Eckoldt Stück für Stück die Begrifflichkeiten herausgearbeitet und sie trennscharf gemacht hat, führt er Luhmann und Foucault am Ende zusammen, zeigt Parallelen, Unterschiede und Anknüpfungspunkte auf. Hierin liegt die Stärke dieser Arbeit. Eckoldt kann sowohl auf innersystemische Beschreibungen als auch auf außersystemische Bezüge und Zusammenhänge zurückgreifen, um eine moderne, umfassende und schlüssige Theorie der Massenmedien zu formulieren.

Steffen Eisentraut (Marburg)

Hildegard Fraueneder, Karin Mairitsch, Marc Ries (Hg.): dating.21: Liebesorganisation und Verabredungskulturen

Bielefeld: transcript 2007, 252 S., ISBN 3-89942-611-8, € 14,-

Liebesorganisation und Verabredungskulturen – ist das ein Thema für die Medienwissenschaften? Der transcript Verlag legt dies nahe und bringt das Buch in seiner Reihe „Kultur- und Medientheorien“ heraus. Fast alle der 14 Beiträge befassen sich